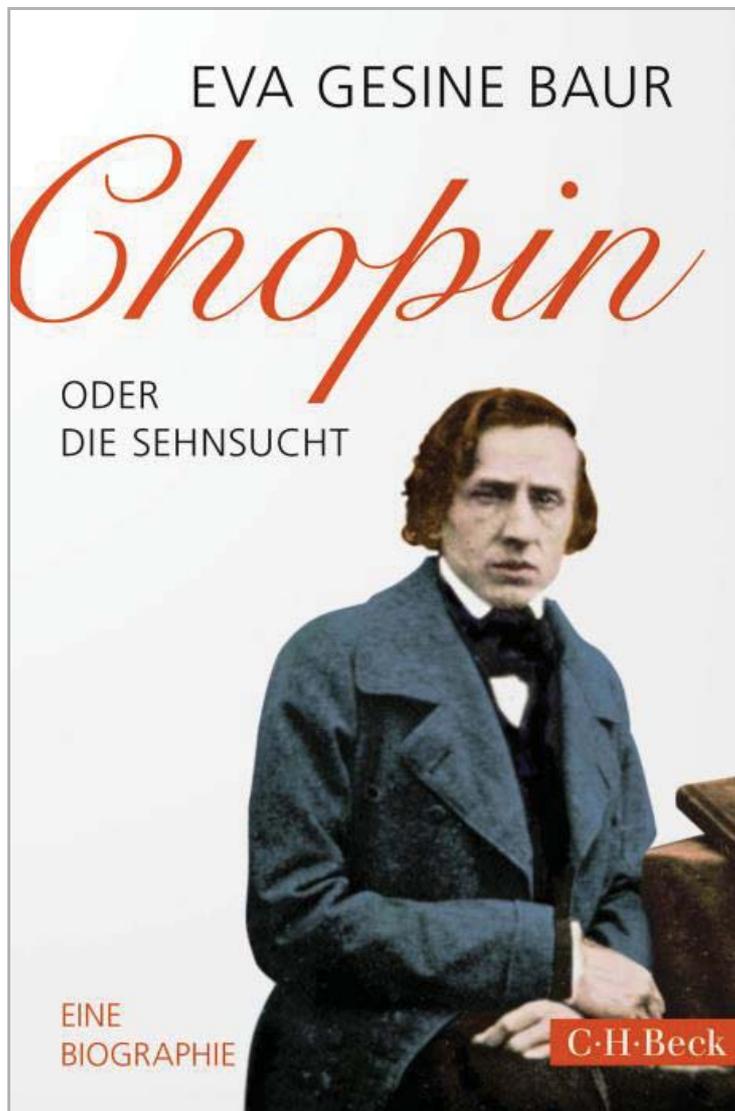


Unverkäufliche Leseprobe



Eva Gesine Baur
Chopin
oder Die Sehnsucht - eine Biographie

2022. 564 S., mit 27 Abbildungen
ISBN 978-3-406-78365-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/33503306>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Zeitgenossen stilisierten Chopin zum träumerischen Genie, erlebten ihn als Ästheten von erlesenen Manieren und Frauenschwarm in der Welt der Pariser Salons. Er konnte witzig, bissig und ironisch sein, hielt aber doch die Umgebung auf Distanz und war vielen zu leise, als Mann wie auch als Pianist. Als Klaviervirtuose bezauberte er sein Publikum, und als Komponist der «süßen Abgründe» (Heinrich Heine) verkörpert Chopin bis heute den Romantiker par excellence. Heimweh, Sehnsucht, Vergänglichkeit kennzeichnen Chopins Musik – und sein Leben.

In Polen geboren, konnte er den Verlust seiner Heimat trotz aller Erfolge in Paris und Wien nie verschmerzen. Von den Frauen vergöttert, ließ ihn die unglückliche Liebschaft zur 18-jährigen Maria Wodzińska an der Liebe verzweifeln. Und auf dem Höhepunkt seines Ruhms, doch völlig verarmt, machte ihm die Schwindsucht das Leben zur Qual. Als Frühvollendeter hinterließ Chopin nicht nur ein grandioses musikalisches Werk, sondern auch tiefe Spuren in den Biographien und Arbeiten seiner Freunde: Franz Liszt, Honoré de Balzac, Heinrich Heine, Eugène Delacroix, vor allem aber George Sand, seiner langjährigen Geliebten.

Eva Gesine Baur studierte Literaturwissenschaft, Psychologie, Kunstgeschichte und Musikwissenschaften und wurde mit einer Arbeit über das Kinderbild im 18. und 19. Jahrhundert promoviert. Sie hat zahlreiche Bücher über kulturgeschichtliche Themen und unter dem Namen Lea Singer mehrere Romane veröffentlicht. Bei C.H.Beck sind erschienen: *Mozarts Salzburg* (2005); *Freuds Wien* (2. Aufl. 2020); *Amor in Venedig* (2009); *Emanuel Schikaneder* (2012); *Mozart. Genius und Eros* (2. Aufl. 2015, als Paperback 2020) und *Einsame Klasse. Das Leben der Marlene Dietrich* (2017). 2010 wurde ihr der Hannelore-Greve-Literaturpreis verliehen, 2016 erhielt sie den Schwabinger Kunstpreis.

Eva Gesine Baur

Chopin

oder

Die Sehnsucht

Eine Biographie

C.H.Beck

Für Yaara Tal und Andreas Groethuysen

Mit 27 Abbildungen

Alle kursiv gedruckten Passagen sind Zitate aus historischen Quellen.

Das Buch erschien in gebundener Form erstmals im Jahr 2009.

2. Auflage. 2010

3., durchgesehene Auflage. 2010

1. Auflage in C.H.Beck Paperback. 2015

2. Auflage in C.H.Beck Paperback. 2022

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2009

www.chbeck.de

Umschlagentwurf: nach einem Entwurf von Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Frédéric Chopin, Daguerreotypie

von Louis-Auguste Bisson, 1840, © akg-images

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 78365 4



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

I

Wege in Warschau

Eine Kindheit in Geborgenheit und Gefahr

II

II

Heranwachsen in Zeiten des Aufruhrs

Ruhe in Szafarnia, Erregungen in Warschau

29

III

Ausbruchsversuche

Exkursionen in die Provinz und nach Berlin

51

IV

Überraschungen in Wien

Erfahrungen eines Musikers in der Fremde

65

V

Abschied von der Vergangenheit

Pläne zur Karriere in einer Metropole

81

VI

Täuschungen und Enttäuschungen

Angstvolle Zeiten in Wien

95

VII

Verführungen in Paris

Wechselvolle Reise und überwältigende Ankunft

119

VIII

Freundschaften und Liebschaften

Liszt, Berlioz, Hiller und die Damen

145

IX

Badeorte, Sehnsuchtsorte

Erlebnisse in Engbien, Karlsbad und Dresden

163

X

Lieben und geliebt werden

Begegnungen in Leipzig und in Paris

179

XI

Die hohe Zeit der Hoffnung

Vier Wochen in Marienbad und die Folgen

199

XII

Ratlosigkeit und Trostlosigkeit

Eine Flucht nach England

221

XIII

Umbruch und Aufbruch

Vorbereitungen auf eine ganz andere Frau

237

XIV

Im Zustand der Trunkenheit

Ein Intermezzo

263

XV

Der Liebhaber als Patient

Ein Winter auf Mallorca

279

XVI

Der Tod und ein irdisches Paradies

Von Marseille nach Nobant

299

XVII

Zwischen Rue Tronchet und Rue Pigalle

Ein Familienleben in der Pariser Gerüchteküche

323

XVIII

Die dünne Haut

Chopin in Paris und Chopin im Berry

347

XIX

Zwei Todesfälle und ein Glücksfall

Die neue Rolle des Eugène Delacroix

367

XX

Familienanschluss

Zu braves Leben am Square d'Orléans

385

XXI

Husten, Seelenwunden und der beste Arzt

Die Vergangenheit zu Gast in Paris und im Berry

409

XXII

Die Symptome des Heimwehs

Schaffenskrisen eines Mannes Mitte dreißig

425

XXIII

Vorzeichen und Vorwarnungen
Ein Schlüsselroman und seine Folgen

439

XXIV

Die Macht der Familie
Eine Hochzeit und eine Art Scheidung

455

XXV

Ochsentour aus Geldnot
Die Strapazen des Jahres 1848

479

XXVI

Der Weg zurück
Letzte Begegnungen im Jahr 1849

509

Postludium

535

Anhang

Zur Aussprache des Polnischen

545

Abbildungen

546

Hinweis

546

Auswahlbibliographie

547

Personenregister

553

*Heute habe ich die «Fantaisie» beendet,
und der Himmel ist schön,
mir ist nur traurig zumute,
aber das macht nichts.
Wenn es anders wäre,
würde meine Existenz vielleicht
niemandem einen Nutzen bringen.
Verstecken wir uns – bis nach
dem Tode.*

Chopin an Julian Fontana
in einem Brief
vom 20. Oktober 1841

I

Wege in Warschau

Eine Kindheit in Geborgenheit und Gefahr



*Chopin spielt vor Schulkameraden.
(Ölgemälde von Andrew Garrick Gow, um 1900).*



Dass sie ihr Kind an diesem Dienstag nicht begleiten kann, muss bitter sein für Justyna Chopin. Wie üblich ist es gegen Ende des Winters besonders kalt in Warschau. Ihre Töchter sind krank und brauchen sie. Dabei muss sich ihr Sohn einer Herausforderung stellen, bei der die Gegenwart seiner Mutter wichtig wäre. Am 24. Februar 1818, eine Woche vor seinem achten Geburtstag,* soll Fryderyk zum ersten Mal außerhalb des Salons seiner Eltern auftreten. Nicht bei Freunden, bei einem der wichtigsten und reichsten Männer Polens: Antoni Henryk Fürst von Radziwiłł.

Vom Sehen wird das Kind ihn kennen. Warschau hat nur um die 100000 Einwohner, und diejenigen, die nicht in den mit Moos und Lehm verklebten Holzhäusern wohnen – nicht in den dunklen Gassen der Altstadt, sondern wie die Chopins in bester Lage –, können einander gar nicht aus dem Weg gehen. Doch was weiß das Kind sonst über seinen Gastgeber?

Politische Macht besitzt Radziwiłł hier, im Königreich Polen, über das der russische Zar herrscht, nicht sehr viel. Er ist zwar Statthalter, aber der des preußischen Königs im Großherzogtum Posen, dem westlichen der drei Teile, in die Polen abermals auf dem Wiener Kongress zerschlagen worden war. In Berlin verfügt Radziwiłł über

* Polen feiert, wie Chopins Familie und er selbst es taten, am 1. März seinen Geburtstag. Die Taufe fand erst am 23. April statt. In der Taufurkunde vom 16. April ist als Geburtsdatum der 22. Februar 1810 vermerkt. Es gilt als wahrscheinlich, dass Chopins Vater das korrekte Geburtsdatum bis dahin vergessen hatte. Chopins Schülerin Jane Stirling legte Wert darauf, in das Geheimnis des wahren Geburtsdatums eingeweiht zu sein und verriet 1851, zwei Jahre nach Chopins Tod, es sei der 1. März gewesen. Das deckt sich mit der Angabe, die Chopin selbst machte, als er sich am 16. Januar 1833 bei der Polnischen Literarischen Gesellschaft dafür bedankte, als Mitglied aufgenommen worden zu sein.

eine eigene Residenz, er ist auch Mitglied im preußischen Staatsrat. Der Fürst scheint sich in allem stärker nach Preußen als nach Warschau auszurichten, sicher auch, weil seine Ehefrau Luise aus Preußen stammt. Sie ist eine Nichte Friedrichs II. Trotzdem weiß jeder, dass Fürst Antoni von außen her vieles für seine Landsleute im Königreich Polen bewirkt, weil er mit dem Zaren, der sich hier zum König hat krönen lassen, umgehen kann. Er glaubt, dass sich nur auf diplomatischem Weg etwas zugunsten der Polen ändern lässt, denen Zar Alexander Stück für Stück jene Freiheiten und Rechte genommen hat, die er ihnen bei seiner Krönung versprochen hatte. Damals hatte er die polnische Nationaltracht getragen. Im Nachhinein für die Polen nicht mehr Symbol, nur Verkleidung.

Das Palais Radziwiłł ist eine gute Adresse für den ersten Auftritt des kleinen Chopin. Die Radziwiłłs sind beliebt, und der Fürst ist selbst Musiker, spielt Cello so gut wie viele Solisten, beherrscht die Tenorarien aus den Opern, die hier im Nationaltheater aufgeführt werden. Gluck und Mozart, Rossini und Spontini, Paër und Auber, Boieldieu und Meyerbeer. Außerdem komponiert Radziwiłł. Zurzeit ist er mit einer Vertonung von Goethes *Faust* beschäftigt. Nicolas Chopin, zu dem sie hier Mikolaj Szopen sagen, hat sich bisher gegen einen öffentlichen Auftritt seines Sohnes gesträubt. Doch was seinen Sohn im Blauen Palast der Radziwiłłs erwartet, weiß er. Darüber, wie viel auf dem Familiengut der Familie in Nieśwież, seit der zweiten Teilung Polens vor fünfundzwanzig Jahren zu Russland gehörend, in der Schatzkammer liegt, wird auch in Warschau geklatscht. Zwölf mit Edelsteinen besetzte Rossdecken sollen dazugehören und zwölf Apostelfiguren in Lebensgröße aus massivem Silber. Gegen das, was von dem Palastensemble in Nieśwież berichtet wird, nimmt sich das Warschauer Palais der Radziwiłłs bescheiden aus. Trotzdem wären Nicolas Chopins Bedenken zu verstehen. Zu viel Glanz, zu viel Unbekanntes und vielleicht auch zu viel Bewunderung. Er will nicht, dass sein Sohn Schaden nimmt. Nicolas Chopin war achtunddreißig, als Fryderyk zur Welt kam, gleich alt wie Leopold Mozart bei der Geburt von Wolfgang. Nicolas kennt das Schicksal Mozarts, er möchte kein Wunderkind züchten, das durch die Welt jagt, krank wird, rastlos, haltlos lebt, verbrennt und jung stirbt. Dennoch hat er Ja dazu gesagt, dass Fryderyk auf diesem Wohltätigkeitskonzert, das Zofia Gräfin Zamoyska bei

Radziwiłł veranstaltet, ein Klavierkonzert spielt, das er mit seinem Lehrer eingeübt hat.

Wem ist es zu verdanken, dass der Vater nachgab?

Vielleicht Wojciech Żywny, bei dem sein Sohn seit eineinhalb Jahren Klavierunterricht bekommt. Wie Żywny das geschafft haben könnte? Wohl kaum durch Weltläufigkeit, mit der Nicolas Chopin selbst Punkte macht. Die Perücke, die der zweiundsechzigjährige Mann aus Böhmen trägt, ist *vergilbt*, sein Gehrock, den er nur zum Schlafen ablegt, *dick wattiert, verfleckt und immer von Tabakskrümmeln übersät*. Seinem Polnisch, stark tschechisch eingefärbt, fehlt jeder Schliff und seinen Umgangsformen auch. Als großer Musiker gilt er in Warschau nicht, aber er packt die Leute mit Witz und Bissigkeit. Zudem ist er ein alter Freund von Nicolas Chopin. Vielleicht hat auch die Gräfin Zamoyska, deren Familie zu den großen des polnischen Adels zählt, Nicolas Chopin überredet. Einem ihrer Ahnen verdankt sogar eine Stadt ihren Namen: Zamość, nahe an der russischen Grenze, im 16. Jahrhundert nach dem Vorbild von Padua errichtet. Und die Gräfin verfügt über jene Schönheit mit sahniger Haut und Schokoladenhaar, für die adlige Polinnen berühmt sind, noch mehr, seit Napoléon sich eine polnische Geliebte nahm. Zusammen mit ihrer Schwester, Marija Prinzessin von Württemberg, veranstaltet sie regelmäßig *thés dansants* für Kinder, bei denen es weniger um Tee und Tanz geht als darum, den Acht- bis Zwölfjährigen Manieren beizubringen und patriotische Werte, indem sie polnische Lieder und Gedichte lernen.

Der Palast, in dem Radziwiłł hier in Warschau residiert, ist ein barocker Prachtbau, den der Fürst demnächst klassizistisch umbauen lassen möchte, so wie man es jetzt in Preußen hat. Er liegt am Königsweg, der vom Schloss hinaus zum Belweder führt, dort also, wo die meisten Magnaten ihre Residenzen haben. Dass diese Anlage mit drei Flügeln, gepflastertem Ehrenhof und hohem, teils vergoldetem Schmiedeeisengitter den kindlichen Pianisten verschrecken wird, steht nicht zu befürchten.

Als Fryderyk sieben Monate alt war, sind seine Eltern vom Landgut der Gräfin Skarbek nach Warschau gezogen, und seither wohnt die Familie nur in Palästen vergleichbaren Formats. Für Nicolas Chopin, der aus Lothringen eingewandert war und sich anfangs als Buchhalter bei einer

Tabaksfirma durchschlagen musste, ein rasanter Aufstieg. Er verdankt ihn zwei Frauen.

Zuerst war da Ewa Gräfin Łączyńska, Witwe eines hohen Staatsbeamten, die ihn zum Erzieher ihrer vier Kinder machte. Eines davon war Maria, mit achtzehn an den siebzigjährigen Grafen Walewska verkuppelt, mit einundzwanzig überredet, die Mätresse Napoléons zu werden. Aus Vaterlandsliebe müsse sie das tun, wurde ihr eingetrichtert, weil Napoléon sich damals als Freund der Polen gab und in jenem Jahr – 1807 – das Herzogtum Warschau geschaffen hatte. Nicolas könnte viel erzählen von Maria Walewska, über die sich bis zu ihrem frühen Tod im vergangenen Jahr die Menschen nicht nur in Polen, sondern von Prag bis Paris das Maul zerrissen. Doch er ist ein diskreter Mann. Nicolas Chopin vertrete, schreibt Fryderyk Skrabek, der Sohn seiner einstigen Dienstherrin, mittlerweile sein Schüler und Fryderyks Pate, *weder übertriebene Grundsätze der republikanischen Freiheit*, noch sei er von der *heuchlerischen Bigotterie anderer französischer Emigranten*. Er sei *kein Royalist, der den Thron abgöttisch verehere*, vielmehr der *Inbegriff eines moralischen, ehrenwerten Mannes*. Nicolas Chopin ist in allem gemäßigt. So einen kann man brauchen in adligen Kreisen. Marias Mutter hatte Nicolas weiterempfohlen an ihre Freundin, Ludwika Gräfin Skarbek. Die hatte Chopin als Hauslehrer für ihre Kinder draußen, in Żelazowa Wola, eine Tagesreise westlich von Warschau, eingestellt. Auch aus dieser Familie gäbe es einiges auszulaudern: Ludwika lebte damals schon ohne Ehemann, weil der sein und ihr Geld verspielt hatte und vor den Gläubigern ins Ausland geflohen war. Dass eine gewisse Justyna Krzyżanowska, die im Hause Skarbek beschäftigt ist, seine uneheliche Tochter sei, ist ein Gerücht, doch es hält sich.

Die guten Umgangsformen von Nicolas Chopin wusste die Gräfin Skarbek ebenso zu schätzen wie seine Intelligenz und seine Vielseitigkeit. Er spricht ein feines Französisch, fließend Deutsch und Polnisch, spielt Geige und Querflöte. In polnischer Geschichte ist er ebenso sattelfest wie in polnischer Literatur, denn obwohl er aus einem Kaff namens Marainville stammt, unweit von Nancy gelegen, ist er polnischer Patriot. Ludwika Skarbek weiß, warum. Nicht der Vater von Nicolas, François Chopin, ein Weinbauer und Stellmacher, hat den Sohn geprägt, sondern der Verwalter des Schlossherrn in Marainville, Jan Adam Weydlich. Der ist wie der Schlossherr selbst, Michał Graf Pac, Pole. Dass sie in Loth-

ringen gelandet sind, ist dessen kurzzeitigem Regenten zuzuschreiben: Nachdem Polens König Stanisław Leszczyński zur Abdankung gezwungen worden war, hatte ihm sein Schwiegersohn, Frankreichs König Louis XV., zum Trost das Fürstentum Lothringen überlassen. Der verjagte Pole hatte sich dankbar erwiesen: In den dreißig Jahren, die er dort als Fremder bis zu seinem Tod regierte, hatte er sich wie ein höflicher Gast benommen, sich bei den Gastgebern mit Güte revanchiert und dadurch beliebt gemacht. Der Pole Weydlich war es, der Nicolas entdeckt und gefördert hatte. Als Pac wie Weydlich beschlossen, in ihre Heimat zurückzukehren, war auch Nicolas in die Kutsche gestiegen. Mit sechzehn Jahren. Allein, aus eigenem Antrieb.

Nicolas Chopin verfügt über Mut und Aufbruchgeist, er ist diszipliniert, ehrgeizig und zielbewusst, er kann rechnen, kalkulieren und versteht sich darauf, die richtigen Leute kennenzulernen. Dass er Justyna Krzyżanowska geheiratet hat, war nicht purer Leidenschaft zuzuschreiben: Vier Jahre hatte er sich Zeit gelassen, um sie zu werben. Geschickt war das ebenfalls: Die Braut verfügte über keinerlei Mittel, jedoch über gute Beziehungen. Die junge Frau aus verarmtem Kleinadel, die auf Żelazowa Wola den Haushalt der Skarbeks verwaltete, ist eine entfernte Verwandte von Ludwika und zugleich Patenkind von deren Eltern. Eine Frau, die dem Weinbauernsohn Türen öffnen konnte.

Justyna und Nicolas Chopin hatten keine Schwierigkeiten, aus dem eingeschossigen Haus mit gekalkten Wänden und getretenen Böden, in dem sie neben dem Anwesen der Skarbeks gewohnt hatten, umzuziehen in das Sächsische Palais im Herzen Warschaus, wo die Wände tapeziert, die Decken stuckiert sind. Wenn auch nur als Besucher oder Angestellte, waren sie eine solche Umgebung gewohnt. Dort hatte Nicolas durch die Vermittlung von Ludwika Skarbek eine Stelle als Französischlehrer für die unteren Klassen an eben dem Lyzeum bekommen, auf das sie selbst ihre Kinder schickte. Mit seiner Frau und den Kindern – seiner Tochter Ludwika, nach der Gräfin benannt, und seinem Sohn Fryderyk, nach deren Sohn, seinem Paten, getauft – bezog Nicolas Chopin eine Wohnung im rechten Seitenflügel des Schulgebäudes. In diesen Räumen, von wo der Blick nicht mehr auf Bäume und Wiesen, sondern auf einen Obelisk hinausgeht, hat Justyna 1811 ihre zweite Tochter Izabela und 1812 ihre dritte Tochter Emilia auf die Welt gebracht.

Dass in jenem Jahr, als die Familie Chopin auf sechs Mitglieder angewachsen war, der Vater eine zweite Stelle als Lehrer an der Schule für Artillerie und Ingenieurswesen bekommen hatte und kurz darauf zum Oberstufenlehrer am Lyzeum aufstieg, war nicht nur finanziell vorteilhaft, sondern auch gesellschaftlich. Seine Schüler stammen größtenteils aus dem Landadel, dem vermögenden vor allem, der über große Güter verfügt. Die *Szlachta*, Polens Adel, ist aus waffenfähigen Bauern erwachsen, die sich selbst das Adelsprädikat verliehen. Und sie hat vor über dreihundert Jahren etwas Einzigartiges erschaffen, worauf sie stolz ist: eine Wahlmonarchie, bei der auch jeder Landadlige, der durch Erbteilungen verarmt oder ganz besitzlos geworden war, über eine Stimme im Sejm, im Unterhaus verfügt. Dieser Landadel ist eine Gesellschaft für sich, die ihre eigene provinzielle Kultur hütet, ihren eigenen Ehrenkodex behauptet, ihre religiöse Intoleranz und ihren Argwohn gegen das Fremde pflegt. Doch auch unter Warschaus Adligen gilt es als selbstverständlich, sich auf die eigenen Bräuche und Werte zu besinnen. Dass Preußens König Friedrich II. sich einmal öffentlich lustig machte über die türkisch anmutenden Gewänder, in denen damals viele Männer der *Szlachta* herumliefen, hatte sie nur darin bestärkt, Neuerungen für schädlich und Tradition für das Rückgrat des Landes zu halten. Zarin Katharina II. fand es bedenklich, dass Polen 600000 Adlige zu bieten hatte, Russland aber nur 150000. Seit sie Nachweise verlangt hatte, um die *Szlachta* auszudünnen, haben Dichter oder Historiker begonnen, den Landadel und seine ursprüngliche bäuerliche Welt zu verherrlichen als das Ureigenste Polens. Im Haus der Chopins, im Kreis der Pensionsgäste, der Lehrer des Lyzeums denken die meisten wie jene Dichter und Historiker. Nicolas Chopin, schreibt Fryderyk Skarbek in sein Tagebuch, achte die Polen; er sei *dem Land und den Menschen, die ihm Gastfreundschaft und einen entsprechenden Lebensunterhalt* gewähren, dankbar und revanchiere sich, *indem er die jungen Generation gewissenhaft zu wertvollen polnischen Bürgern erziehe und nicht versuche, die Jugendlichen in Franzosen umzuwandeln und ihnen fremde Grundsätze einzuhämmern.*

Der Vater ist dabei, als der Achtjährige an diesem Dienstag im Februar von der Kutsche des Grafen Radziwiłł abgeholt und zu dem Palais gefahren wird, das zu Fuß in zehn Minuten zu erreichen wäre. Fryderyk

braucht keine Angst zu haben, auf dem Parkett dort auszurutschen. Er hat daheim, im Salon der Eltern, gelernt, wie man Gräfinnen und Grafen begrüßt. Auch wenn die polierten Möbel und die Spiegel zu Hause sehr viel kleiner sind als im Palais Radziwiłł, auch wenn daheim keine Kristalllüster blinken, keine Gobelins und keine Gemälde großer Meister in vergoldeten Rahmen die Wände bedecken, weiß sich das Kind in solcher Umgebung zu bewegen. Dennoch wird Justyna besorgt sein. Die Mutter, nicht der Vater, ist Fryderyks Zuflucht. Für ihn gilt, was von der Mutter kommt.

Als sie von Fryderyk entbunden wurde, erzählt Justyna Chopin, seien im Hof von Żelazowa Wola wie oft zur Karnevalszeit Musiker auf Schlitten vorgefahren und hätten Mazurken vorgetragen. Genau in dieser Stunde.

Nicht der Vater, die Mutter spielt Klavier. Fryderyk habe als Säugling in der Wiege gezittert, gezuckt, oft geweint, wenn sie am Instrument saß. Auch das erzählt Justyna ihrem Sohn und allen anderen. Unter ihrem Clavichord habe er, sobald er krabbeln konnte, immer gehockt, wenn sie übte. Von ihr hat er den ersten Unterricht bekommen. Für sie hat er schon mit sechs Jahren am Klavier improvisiert.

Nun kann sie nicht dabei sein, wenn ihr Sohn vor den vornehmen Gästen spielt. Befürchtet Justyna, ihr Fryderyk, wohlgezogen, aber schüchtern, könne vor dem Fürsten erschrecken? Radziwiłł ist körperlich das Gegenteil von Fryderyks Vater. Nicolas Chopin ist schmal, vom Gesicht über die Schultern bis zu den Gelenken, und wirkt deutlich jünger als Radziwiłł, obwohl er vier Jahre älter ist. Der Fürst ist ein massiger Mann mit einem schweren Schädel und grau meliertem Vollbart. Dass er ein Freund von Zar Alexander ist, wird Fryderyk ebenso wissen wie dass seine Frau eine Nichte von Preußens ehemaligem König Friedrich II. ist.

Fryderyk hat bereits gelernt, dass es hier in Warschau Menschen gibt, vor denen sich alle fürchten. Einer davon ist der Generalstatthalter des Königreichs Polen: Großfürst Konstantin, Bruder des Zaren, Vizekönig hier und Oberbefehlshaber der polnischen Armee. Über ihn wird bei den Chopins zu Hause geredet. Seinetwegen mussten sie im letzten Jahr ihre Wohnung im Sächsischen Palais räumen, wo sie sieben Jahre lang gelebt hatten, und in das Kazimierz-Palais auf der anderen

Seite der Krakauer Vorstadt umziehen. Der große Platz vor dem Sächsischen Palast schien Konstantin für Paraden und Exerzierübungen besonders geeignet, und die liebt er, weil er gerne mit Soldaten spielt. Dort, wo den ganzen Tag über die Prominenz Warschaus vorbeikommen muss, kann er die Militärs vor aller Augen seiner Willkür aussetzen, solange es ihm Spaß macht. Er kann sie bis zur Erschöpfung sinnlose Befehle ausführen lassen, er kann sie zu Übungen nötigen, bei denen manche zusammenbrechen. Er kann sich daran weiden, dass die reich dekorierten Marionetten nach seiner Pfeife tanzen. In der Glut eines Hochsommertages oder im Frost des Januars. Diese Leidenschaft hat er von seinem Vater geerbt, Zar Pawel I. Das Palais direkt an diesem Spielplatz musste in seine Hand gelangen. Trotzdem behauptet er, die Polen zu lieben.

Das neue Heim der Chopins ist keineswegs schlechter. Der barocke Palast liegt an einem gepflasterten Platz, der in der Regenzeit nicht in Matsch versinkt wie die meisten anderen Plätze und Straßen der Stadt. In den oberen Geschossen des Gebäudes sind Lehrsäle der Universität untergebracht, im Erdgeschoss befindet sich nun das Lyzeum. Die Chopins sind mit ihrer Pension für die Schüler umgezogen und belegen den zweiten Stock im rechten Nebengebäude. Die Wohnung ist eleganter als die alte. Sie hat hohe Decken, Stuck und Parkett. Weil sie auch erheblich größer ist, konnten die Chopins auch weitere Schüler als Gäste aufnehmen, einen Hauslehrer und eine Haushälterin einstellen. In der ersten Etage, direkt unter den Chopins, wohnt der Direktor der Schule, Samuel Bogumił Linde, mit Frau und Kindern, neben ihm der Rektor der Warschauer Universität. Auch die Hausgenossen im Parterre sind angesehene Gelehrte. Mit einer der beiden Familien, den Kolbergs, sind Chopins bald befreundet. Vieles ist besser hier als im Sächsischen Palais. Doch dass es Despoten gibt, weiß Fryderyk seit der Vertreibung aus dem alten Domizil.

Der einzige Sohn von Justyna Chopin ist kein trauriges Kind. Er lacht gerne und ist bei seinen Freunden beliebt. Auffallend vorsichtig ist er dennoch, als befürchte er, sein Körper sei zerbrechlich. Vielleicht halten die Eltern ihn auch deshalb nie an, viel zu üben.

Sein Lehrer Żywny hat ohnehin längst verstanden, dass dieser Junge kaum wegzubringen ist vom Klavier und ohne Drill technische

Schwierigkeiten meistert. Żywny hat einen altmodischen Musikgeschmack, das ist bekannt. Zeitgenössisches interessiert ihn nicht. Dass er für Mozart schwärmt, vielleicht weil er im selben Jahr zur Welt kam, und für Haydn, auch in Polen ein populärer Komponist, erstaunt keinen. Aber diesen Johann Sebastian Bach, dessen Präludien und Fugen Żywny zum Pflichtprogramm für all seine Schüler erhebt, kennt man hier ebenso wenig wie in Berlin, Prag oder Wien.

Außenstehende mag es wundern, was Żywny ausgesucht hat für den Auftritt seines Schülers bei Radziwiłł. Kein Werk eines polnischen Komponisten, auch nichts von Mozart oder Haydn, vielmehr das Klavierkonzert in e-Moll von Adalbert Gyrowetz, der zwar vor zwanzig Jahren einmal bekannt gewesen war, doch sein Stern ist längst im Sinken. Vielleicht mag Żywny ihn, weil auch er aus Böhmen stammt, ebenfalls Geiger ist und das Clavichord dem Klavier vorzieht. Wahrscheinlich aber ist Żywny bewusst, was dieser Gyrowetz für seinen Vorzeigeschüler tun kann. Er ist zwar in Wien, am Kärntnertortheater angestellt, hat jedoch überall Beziehungen zum Adel. Das Stück hört sich an wie eine schwache Kopie von Haydn, doch es glitzert an der Oberfläche. Fryderyk fällt es leicht, die virtuoson Partien gelingen ihm fehlerfrei, aber er wird es nun zum ersten Mal mit Orchesterbegleitung spielen und in einem Theatersaal von Ausmaßen, die er nicht kennt. Es wäre gut, könnte die Mutter dort in Sichtweite sitzen.

Justyna Chopin muss ihren Sohn allein ziehen lassen, aber sie ist dennoch bei ihm. Zu seinem Anzug trägt er einen Kragen, einen großen weißen Kragen, den sie genäht und bestickt hat. Er wird nach ihren Händen riechen.

Noch nie hat Fryderyk in einer solchen Umgebung Klavier gespielt. Das Konzert, bei dem er im Palais der Radziwiłłs auftritt, findet statt im Théâtre français des Hauses, einem Saal mit Bühne und Samtvorhang, der auch für die großen Bälle genutzt wird.

Viele unter den Gästen sind Nicolas Chopin bekannt und er kann Justyna von diesem Publikum aus Grafen und Gräfinnen, Fürsten und Fürstinnen, Prinzen und Prinzessinnen berichten. Vermutlich sitzt auch Julian Ursyn Niemcewicz im Saal, regelmäßig Gast im Blauen Palais, mittlerweile ein Mann von achtundfünfzig. In jungen Jahren war er Adjutant des Fürsten Czartoryski gewesen, hatte Frankreich, England und Italien bereist, und war heimgekehrt beim Aufstand 1794 in Ge-

fangenschaft geraten. Wieder in Freiheit, hatte er sich über Schweden und England nach Amerika abgesetzt, wo er zehn Jahre verbracht hatte. Längst gilt er als Verfasser dicker Werke über die polnische Geschichte als ein nationales Denkmal. Dass er später in einem Einakter Chopins Auftritt erwähnen wird und die Vorbereitungen jenes Abends schildern, ahnt das Kind an diesem Abend nicht. Darin sagt die Gräfin Zamoyska: *Wenn wir auf die Eintrittskarten drucken, dass Chopin erst drei Jahre alt ist, wird jeder hierher rennen, um das Wunder zu sehen. Denkt nur, wie viele Menschen dann kämen und wie viel Geld wir sammeln könnten.*

Ob die falsche Altersangabe wirklich auf den Eintrittskarten gestanden hat? Sicher ist, dass viele Menschen gekommen sind: Warschaus feinste Gesellschaft in Seide, Brillanten oder Galauniform, geschmückt, geschminkt, parfümiert. Alle sind hinterher entzückt vom Auftritt des Kindes in seinem Samtanzug mit kurzen Hosen und weißem Kragen.

Als Fryderyk an diesem Dienstag spätabends zurückkehrt von seinem ersten Auftritt und die Mutter ihn fragt, womit er beim Publikum am besten angekommen sei, sagt er, den tiefsten Eindruck habe sein Kragen gemacht.

Lügt er bewusst oder ist ihm sein Äußeres schon als Kind so wichtig, dass er meint, das zähle auch beim Publikum mehr als alles andere?

Wo immer Fryderyk sich ans Klavier setzt, wird er umlagert. Er ist eine Berühmtheit in der Stadt, und das kann ihm selbst nicht entgangen sein.

Dass letztes Jahr eine der beiden Polonaisen, die er mit nicht einmal sieben komponiert hat, bei der Notenstecherei Cybulski erschienen ist, weiß fast jeder, auf den es in der Gesellschaft dieser Stadt ankommt: Die *Warschauer Nachrichten* hatten im Januar darüber berichtet. Nicolas Chopin, der vermeiden möchte, dass sein Sohn mit Mozart verglichen wird, trägt selbst dazu bei, war er es doch, der die ersten beiden Kompositionen seines Sohnes notierte, wie der Vaterkollege Leopold. Verhindern kann er diesen Vergleich ohnehin nicht. Wunder wie diesen Fryderyk Chopin braucht das geschundene Land. Sie helfen Polen, seine Würde zu wahren.

Die Front der Stadt zur Weichsel hin sieht zwar noch so aus, wie Bernardo Bellotto genannt Canaletto sie malte, damals in den sechzi-

ger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts, als Polen noch einen polnischen König hatte. Die Prachtstraßen haben sich nicht verändert seit Bellottos Zeit. Dahinter aber verbergen sich Gestank, Schmutz, Krankheit und Hoffnungslosigkeit. Die Modernisierungen, mit denen in Paris, Wien oder Berlin Missständen abgeholfen wird, sind an Warschau vorbeigegangen. Die vorbildliche Stadt ist rückschrittlich geworden. Der Zar interessiert sich nicht mehr für sie. Ob das, wie manche unterstellen, damit zu tun hat, dass er nun nach neunzehn Jahren das Verhältnis mit seiner polnischen Mätresse, der Fürstin Maria Naryschkina, beendet hat? Wie dem auch sein mag: Das Herz Warschaus ist krank. Düstere Gewölbe, morsche Holzhäuser, baufällige Holzkirchen, Gassen voll von Kot und Abfällen, durch die tags wie nachts die Ratten rennen. Von den ungefähr zweihundert Straßen sind nicht viel mehr als zehn schön, fünfzig erträglich, der Rest ist erbärmlich. Auch den Fremden, die Warschau besuchen, wird auffallen, dass sich hier nicht nur an die achtzig Paläste, Kirchen und Tempel drängen, sondern auch modernde Ruinen unter geflickten Dächern, in denen die Feuchtigkeit die Bewohner lungenkrank macht. Wunder braucht das geschundene Land. Wunder aus der Musik sind besonders beliebt, denn Warschau erlebt sich als Metropole der Musik, des Klaviers vor allem. Kaum ein bürgerlicher Haushalt, der keines besäße, kaum eine Tochter, ein Sohn aus besserem Haus, die keinen Unterricht bekämen. Fast jeder von Fryderyks Freunden spielt gut Klavier. Neun Musikgeschäfte können sich in Warschau halten, darunter der Musikverlag Antoni Brzezina, dessen Name in Wien so geläufig ist wie in London.

Der Stolz hält die Menschen aufrecht, und das junge Genie gibt diesem Stolz Nahrung. *Wäre der junge Mann in Deutschland oder in Frankreich geboren worden, hätte er sicher schon weltweit für Aufsehen gesorgt*, hatte die Zeitung über den kleinen Komponisten geschrieben, der schon zuvor Stadtgespräch geworden war. Keiner hat bei Żywny schneller Bachs Stücke auswendig gelernt, keiner seiner Schüler, ob fünf oder zehn Jahre älter, spielt sie besser. Dieser blasse Kerl mit dem blonden Haar und diesen zwischen blau, grau und bernsteinfarben changierenden Augen entspricht auch äußerlich dem, was man sich von einem Wunderkind wünscht. Sein Blick ist träumerisch, seine Stimme ist leise und wenn er am Klavier sitzt, vergisst er alles um sich her.

Nein, es war mit Sicherheit nicht der Kragen, der dem Kind Ap-

plaus bescherte. Doch vermutlich beglückt Justyna Chopin diese unglaubwürdige Behauptung. Will ihr Sohn mit dieser Unwahrheit doch seine Wahrheit bekunden: Die Mutter ist es, der er alles verdankt. Sollte es eine bewusste Lüge sein, wie viel Charme besitzt sie doch!

Fryderyk Chopin ist in Weiblichkeit eingebettet: Neben der Mutter sind da die drei Schwestern und die Haushälterin, die ihn alle zum Mittelpunkt ihres Lebens gemacht haben. Fryderyks ältere Schwester Ludwika, die er am Klavier rasch überflügelt hat, behütet den Bruder, als wäre er ihr Kind. Doch ein Genie, als das er längst verkauft wird, kann nicht in der gepolsterten Schatulle leben. Er muss raus. Das verstehen auch Justyna und Nicolas Chopin.

Seit dem Tag, an dem Fryderyk bei Radziwiłłs glänzte, fahren regelmäßig die Wagen des Adels vor dem Kazimierz-Palais vor, um Fryderyk abzuholen zum Konzert in einem der vielen Schlösser, Palais und Herrensitze in und um Warschau. Den Eltern gefällt es durchaus, dass die Nachbarn und Passanten das beobachten. Es sind die besten Häuser, in denen ihr Sohn auftritt, und auch wenn sie ihn vor den Martyrien eines dressierten Wunderkindes bewahren wollen, darf es sie freuen, wie durch Fryderyk der Name Chopin in Polen bekannt wird. Am 26. September 1818 beehrt die Mutter des Zaren, Maria Feodorowna, das Lyzeum im Kazimierz-Palais mit einem Besuch; es gilt unter den Gymnasien der Stadt als das mit dem besten Unterricht und mit der besten Verpflegung. Mehr als die Musterschule dürfte die Zarenmutter aber dieses Wunderkind dort neugierig gemacht haben, von dem überall geredet wird. Fryderyk Chopin gehört zu den Sehenswürdigkeiten Warschaus, und für kultivierte Reisende steht er ebenso auf dem Programm wie die Heiligkreuz-Kirche. Dass Fryderyk der Maria Feodorowna seine beiden Polonaisen überreicht, steht in der Zeitung. Dass er bereits als nationales Wunderkind gilt und sich nationalen Formen widmet, steht im Verlagsverzeichnis. *Der Komponist dieses polnischen Tanzes ... ein wirkliches Musikgenie ... kann nicht nur mit größter Leichtigkeit und außerordentlichem Geschmack die schwierigsten Stücke auf dem Klavier spielen, sondern hat bereits einige Tänze und Variationen komponiert, die Musikkenner in Erstaunen versetzen ... möge diese ... Bemerkung als Beweis dafür dienen, dass auch auf unserem Boden Genies wachsen.*

Die Polen sind stolz, dass ihr kleiner Mozart als Erstes zwei Stücke

komponiert hat, deren Bezeichnung schon auf ihre Herkunft hinweist: *Polonez*, wie es die Polen schreiben, wird auf Bauernhochzeiten und Fürstenhochzeiten getanzt, auf Geburtstagsfeiern und an Neujahr, auf großen Bällen und Hausbällen. Ein feierlicher und trotzdem fröhlicher Tanz, der strengen Regeln folgt und dennoch ausgelassen ist. Ein Tanz, der jeden an der Hand nimmt, mit einschließt und mitreißt. Im Polnischen ist dieser Tanz männlich: der *Polonez* heißt es, nicht die *Polonez*. Und die Männer können sich dabei auch noch besser zeigen als die Frauen, erst recht, wenn sie dabei die Nationaltracht tragen. Mit dem *Polonez* eröffnet der Hausherr den Ball, und zwar nicht mit der jüngsten oder schönsten Frau, sondern mit der, die am meisten geehrt wird. *Polonez* verlangt Haltung. *Polonez* verlangt Technik. *Polonez* verlangt eine Virtuosität, die sich nicht in den Vordergrund drängt. Der *Polonez* ist so gar nicht das, was einem Kind entspricht. Dennoch hat Fryderyk zwei Polonaisen komponiert, eine in g-Moll, eine in B-Dur: wohl kaum, weil ihn die Eltern dazu drängten, viel eher, weil es vertraut war und heimatisch. In seinem Elternhaus wird wie in fast allen Häusern, die auf sich halten, das Heimatliche geliebt. Es werden polnische Lieder gesungen, polnische Melodien auf der Geige, der Flöte, dem Klavier gespielt, polnische Gedichte rezitiert, polnische Romane gelesen.

Zar Alexander, auf den sie so viele Hoffnungen gesetzt hatten, weil er nach der Ermordung seines Vaters eine Gegenwelt zu dessen Tyrannei schaffen wollte, weil er die Annoncen zum Verkauf Leibeigener verbot und die Bildung förderte, hat die Selbstbestimmung mit jedem Jahr weiter beschnitten. Die Intellektuellen, auch in Warschau, halten ihn für schlau, aber schwach, viele zitieren Napoléon, den er besiegte. Alexander sei elegant, falsch und durchtrieben, hatte der französische Widersacher erklärt. Viele Russen, die meisten Polen teilen seine Meinung. Alexander sei zu schwach, um zu regieren, und zu stark, um regiert zu werden, heißt es in Warschau. Wenn er den Einflüsterungen seiner Ratgeber folgt, geht es den Polen zumindest nicht an den Kragen. Der wohl Wichtigste von ihnen, Adam Jerzy Fürst Czartoryski, ein Pole, war mit vierzehn, nach dem gescheiterten polnischen Aufstand von 1794, als Geisel an den Zarenhof verschleppt worden, wo Kronprinz Alexander ihn zu seinem Freund erkor. Und er blieb Alexanders Freund, als der Zar wurde. Der Pole Czartoryski war Außenminister des Alexander Pawlowitsch gewesen, sein Begleiter auf dem Wie-

ner Kongress und hatte danach den Zaren bewogen, Polen eine Verfassung zu geben. Vermutlich war es Czartoryskis Affäre mit der Zarin, die seinen Stand verschlechtert hatte. Offenbar hat der notorisch fremdgehende Zar das nicht als erleichternd, nur als herabwürdigend empfunden. Mittlerweile ist von der Polenbegeisterung des Zaren jedenfalls nichts mehr zu verspüren.

Die Zarenmutter, der Fryderyk seine Polonaisen überreicht, ist keine Polin, auch keine Russin: Sie wurde als Sophia Dorothea Augusta Luisa Prinzessin von Württemberg im preußischen Stettin geboren. Auch sie ist eine Nichte Friedrichs II. wie die Fürstin Radziwiłł, doch mittlerweile eine sechzigjährige Matrone. Die Preußen sind den Polen damals freundlich gesonnen, und die Polonaise wird nicht als Provokation empfunden.

Lernt Fryderyk bei solchen Auftritten, die Scheu zu überwinden, oder lernt er nur, sie zu verbergen?

Im Gehäuse des Vertrauten wird er wohl keine Angst haben. Vor der Kälte der Öffentlichkeit bewahren ihn die Eltern nach wie vor. Die Welt der Chopins ist in Ordnung.

Dann aber kommt eine Anfrage, die Justyna und Nicolas bedrängen muss, schon weil sie keine Ablehnung duldet: Großfürst Konstantin bestellt den kleinen Chopin zu sich hinaus auf seinen Sommersitz, das Belweder. Über Konstantins Tobsuchtsanfälle und seine mörderische Willkür klatscht jeder in Warschau, über seine privaten Verhältnisse auch. Dass er sich als Soldat an der Seite von Zar Alexander tapfer geschlagen hat und in den Schlachten bei Austerlitz und Leipzig Todesmut bewies, erwähnen manche anstandshalber, doch interessanter ist, dass seine Frau Juliane ihn verlassen und sich ins Ausland abgesetzt hat. Weil sie ihn nicht ertrug, sagen die Polen. Manche sagen auch, er habe sie geschlagen. 1813 war Juliane geflohen, zwei Jahre danach hatte Konstantin auf einem Ball zu Ehren seines Bruders die zwanzigjährige Joanna Grudzińska kennengelernt und sie zu seiner Geliebten gemacht. Nach fünf Jahren des Zusammenlebens hat er sie nun in diesem Mai geheiratet und zwei Monate nach der Hochzeit zur Fürstin von Lowicz erhoben. Es heißt, Joanna habe ein Gespür dafür, wie Konstantin zu beruhigen sei. Zu ihren Methoden gehört auch die Einladung dieses klavierspielenden Wunderkindes.

Im Sächsischen Palais ist Chopins Musik bereits zu Hause, besser gesagt: vor dem Sächsischen Palais. Es war riskant, dass er dem Großfürsten zu Ehren ausgerechnet einen Militärmarsch für Klavier komponiert hat. Leicht hätte der das als Verspottung seiner Soldatenspiele deuten und den bekanntermaßen patriotischen Vater des Kindes dafür verantwortlich machen können. Doch so weit denkt Konstantin wohl nicht. Der Marsch hat ihm derart gut gefallen, dass er ihn für seine Militärkapelle umschreiben ließ und bei den Paraden aufführt. Drei weitere Märsche hat Fryderyk mittlerweile komponiert, er kann dem Großfürsten Neues bieten. Das nimmt dem befohlenen Auftritt nichts von seiner Bedrohlichkeit. Auch Kindern kommt es in Warschau zu Ohren, wovon die meisten Erwachsenen überzeugt sind: Nicht auf Veranlassung Alexanders, sondern auf die seines Bruders Konstantin sei der Geliebte von Zarin Elisabeth Alexejewna vor einigen Jahren einem Mordanschlag zum Opfer gefallen. Stabschef Alexej Ochotnikow, ein junger, gutaussehender Mann, hatte als Tröster der betrogenen Zarengattin den Fürsten Czartoryski abgelöst. Der war zu berühmt, als dass die Öffentlichkeit einen Meuchelmord an ihm hingenommen hätte. Außerdem war er ein Freund des Zaren. Czartoryski war also nur seines Amtes als Außenminister enthoben worden. Doch Ochotnikow, wer würde sinnetwegen den eigenen Kopf riskieren? Es wird gemunkelt, Konstantin habe selbst mit Hand angelegt bei der Beseitigung des jungen Liebhabers. Die Polen kennen Konstantins Jähzorn. Es hat sich herumgesprochen, dass jeder, der seinen Launen ausgesetzt ist, um sein Leben fürchtet. Diesem Bruder des Zaren trauen sie alles zu. Manche suchen Erklärungen für Konstantins Verhalten. Alle vier Söhne des Zaren haben mit der Last zu kämpfen, dass ihr Vater im eigenen Palast umgebracht worden ist. Nicht dramatisch, ganz erbärmlich, in einem Handgemenge ist er umgekommen. Zar Pawel I. Petrowitsch hatte sich hinter einem Wandschirm versteckt, wo ihn die Offiziere, die ihn zum Abdanken zwingen wollten, aufspürten. Einer hatte dem Zar seine Schnupftabaksdose gegen die Schläfe geschlagen, ein anderer hatte ihn mit einem Seidenschal gewürgt, ein Dritter hatte ihm den Briefbeschwerer aus Malachit gegen die Kehle gedrückt. Die Offiziere hatten keinen Mord geplant, doch das Volk jubelte, als der Totschlag bekannt wurde.

Wie sollen die Söhne eines Vaters, der so starb, souverän sein? Sich verhasst zu wissen, macht misstrauisch, Misstrauen macht böseartig. An

Konstantin lässt sich das gut beobachten. Ausgerechnet zu ihm wird Fryderyk nun befohlen. Die Einladung, eher eine Vorladung, beunruhigt wegen des Ortes noch mehr. Das Sächsische Palais liegt um die Ecke, der *Palac Belweder* aber draußen beim Łazienki-Park, in dem man sich verlaufen kann. Bevor er es zum Hauptwohnsitz bestimmte, hatte Konstantin das Belweder umbauen lassen; aus der heiteren Barockarchitektur ist eine klassizistische geworden, kühl, glatt, streng.

Was geht in einem Kind vor, das allein am Klavier sitzt in einem fast leeren Saal, der nichts erzählt? Herbeizitiert von einem Mann, über den die Erwachsenen Schreckliches berichten, vor dem Soldaten und Offiziere zittern, einem Mann in dekoriertes Uniform mit düsterem Gesicht, der bekanntlich jäh in Geschrei ausbricht, bösartige Befehle erteilt oder gewalttätig wird. Wie soll ein Kind in dieser Umgebung stundenlang spielen und einen Menschen, der einen gedungenen Mörder in jedem Bediensteten wittert, in gute Stimmung versetzen?

Vielleicht ist es die junge Joanna Grudzińska, die dem Zehnjährigen die Angst nimmt, eine schöne und fröhliche Frau. Für Schönheiten hat Chopin bereits einen Sinn. Vielleicht denkt er, während seine Finger über die Tasten laufen, an Angelica Catalani, eine der berühmtesten Sängerinnen Europas, der er zu Beginn dieses Jahres vorgespielt hat, schön und fröhlich auch sie. Vielleicht trägt er die goldene Taschenuhr mit Widmung, die sie ihm geschenkt hat, als Talisman bei sich. Jedes Kind in Warschau weiß von Konstantins angsterregendem Charakter, seiner Unberechenbarkeit und Willkür. Haben die Eltern Fryderyk vorgewarnt, es stehe ein Zornesausbruch zu erwarten?

Fryderyk spielt auswendig. Als er die Hände von den Tasten nimmt, bleibt der befürchtete Wutanfall aus. Der Großfürst fragt das Kind, als es aufsteht, nur: *Warum schaust du dauernd in die Luft, wenn du spielst? Liest du denn die Noten von der Decke ab?*

Despoten verstehen nichts von dem, was die Fantasie vermag, und ahnen nicht, wohin sie entführt. Ein Kind, das vor einem Despoten Klavier spielt und damit dessen Zorn besänftigt, verspürt jedoch, welche Macht es besitzt durch die Musik. Ob es dadurch die Angst vor ihm verliert? Oder ob es sich dadurch noch mehr festklammert an jenem Instrument, das offenbar Wunder zu wirken vermag?

Dann wird der Pianist nach Hause gebracht. Wir wissen nicht, wovon er geträumt hat in dieser Nacht. Wir wissen nicht, ob er damals

schon gespürt hat, dass es vor allem die Frauen sind, die ihn beschützen wollen. Wir wissen nur, dass er nun eine Gewohnheit entwickelt, die seine Eltern beunruhigen müsste.

Nicht etwa, dass er zuviel übt. *Während andere Tage damit zubrachten, mit den Tasten zu kämpfen*, schreibt Nicolas Jahre später seinem Sohn, *hast Du kaum eine Stunde damit zugebracht*. Mit Fingerübungen bringt er wenig Zeit zu, am Klavier jedoch viel, ob er Bach spielt oder über polnische Lieder, Tänze oder klassische Sonaten improvisiert. Was Justyna und Nicolas Chopin alarmieren müsste: Fryderyk steckt sich jeden Abend Holzstücke zwischen die Finger und spreizt sie damit, so weh das auch tut. Seine Hände sind nicht klein, aber schmal. Fryderyk will endlich eine Oktave greifen können.

Nicolas und Justyna Chopin mischen sich nicht ein. Sie lassen ihren Sohn, den sie sonst wachsam behüten, gewähren, obwohl ihnen bewusst sein muss, wie riskant diese Selbstquälerei ist. Doch Nicolas Chopin wollte und sollte das rasch vergessen: *es war eher Dein Geist, als die Finger, was Du zu stark in Anspruch genommen hast*.

Vielleicht greifen die Eltern nicht ein, weil sie einsehen, dass sie ihr Kind an einem nicht hindern können: das Klavier zum Inhalt seines Daseins zu machen. Es wird seine Heimat, sein Trost, seine Sprache und seine Waffe sein.

II

Heranwachsen in Zeiten des Aufbruchs

Ruhe in Szafarnia, Erregungen in Warschau



*Ein verloren gegangenes Chopin-Porträt, 1829.
(Ölgemälde von Ambroży Mieroszewski).*



Eigentlich ist nichts dabei, wenn Eltern ihren halbwüchsigen Sohn allein in die Sommerfrische aufs Land schicken. Keiner müsste sich wundern über die Entscheidung der Chopins. Sobald die Temperaturen dreißig Grad erreichen, ist die Luft schlecht in Warschau. Der Fäulnisgeruch aus den armen Vierteln macht vor den teuren nicht Halt. Staub legt sich auf alles. Selbst von den Ufern der Weichsel, wo viele ihren Unrat abladen, steigt Gestank auf. Dass aber die Chopins im Sommer 1824 ihren Fryderyk verreisen lassen, gibt zu denken. Jetzt, da Zeit wäre fürs Familienleben, weil das Lyzeum geschlossen hat, trennen sie sich für mehrere Wochen von ihm. Nur von ihm. Mehr als zwei Tage ist er unterwegs, die Weichsel aufwärts nach Nordwesten, in Richtung Danzig. In Szafarnia bei Thorn besitzen die Eltern seines Schulfreunds Dominik Dziewanowski ein Landgut, einen dieser masowischen Bauernhöfe, die sich selbst genügen. Im Holzbackofen wird Brot gebacken aus dem eigenen Getreide, Würste und Schinken stammen von den eigenen Schweinen. Unter den Apfelbäumen und Birnbäumen fressen die Gänse das Fallobst. Pilze für die Piroggen-Füllung und Heidelbeeren für die kalte Fruchtsuppe werden in den umliegenden Wäldern gesammelt, der feste Frischkäse, den es schon zum Frühstück gibt, wird aus der Milch der Kühe und Schafe hier gewonnen, die sauren Gurken werden aus Fässern im Keller geholt. Das Landgut der Dziewanowskis ist unabhängig von anderen. Einsam ist das Leben dort trotzdem nicht, denn in der weiten Landschaft mit Laubwäldern, Weizenfeldern, Wiesen, auf denen Schafe und Kühe grasen, Pappeln, Kopfweiden entlang der Bäche und Alleen ist dieses Anwesen eines von vielen. Die Familien dort bilden eine eigene Gesellschaft, die sich gegenseitig besucht und Anregungen austauscht. Auch der Stiefvater von Jan Białobłocki, einem anderen Freund Fryderyks, der zwar fünf Jahre älter ist, aber als Lyzeumsschüler ebenfalls Pensionsgast der Chopins in Warschau, besitzt ein Gehöft nahe bei Szafarnia, keine halbe Stunde mit der Kutsche entfernt.

Fryderyk weiß so gut wie seine Eltern, dass sie ihn nicht wegen der Freunde hierhergeschickt haben. Sein Körper ist mager geworden, sein Gesicht hohlwangig, seine Haut bleibt farblos rund ums Jahr. Ein Warschauer Arzt, Dr. Gerardot, hat versucht, den Vierzehnjährigen, der bestenfalls wie zwölf aussieht, mit Medikamenten und Diät aufzupäpeln. Die Ursache für Fryderyks Verfassung hat er wohl nicht herausgefunden, denn welche Nahrungsmittel Gerardot erlaubt und welche er verbietet, ergibt wenig Sinn. Offenbar ist er aber überzeugt, die gute Luft in der masowischen Abgeschiedenheit werde seinem Patienten gut tun. Fryderyk spürt die Besorgnis der Eltern. *Ich bin gesund, so Gott will, schreibt er am 10. August nach Hause. Ich esse mit außergewöhnlichem Appetit, und mir fehlt nichts, um den mageren Bauch, der schon anfängt, zuzulegen, ganz zufriedenzustellen, als die Erlaubnis und die Freiheit, Landbrot essen zu dürfen. Gerardot erlaubte mir zwar nicht, Roggenbrot zu essen, aber das galt nur für das Warschauer Brot. Nicht für das ländliche. Er verbot mir, es zu essen, weil es sauer ist, aber das in Szafarnia ist ohne jede Säure.*

Spricht aus dem Wunsch, zu essen, was alle essen, auch der Wunsch, normal zu sein? Einer wie die anderen? Längst führt Fryderyk Chopin eine Ausnahmeexistenz, die mit dem Leben der Gleichaltrigen kaum etwas gemeinsam hat. Gewiss besucht er seit September letzten Jahres das Lyzeum im Sächsischen Palais, wo sein Vater Lehrer ist. Die Jahre zuvor hatten Justyna und Nicolas ihren Sohn in den eigenen vier Wänden unterrichtet. Der Vergleich des jungen Chopin mit dem jungen Mozart ist mittlerweile gebräuchlich, und die Eltern Chopin wissen sehr wohl, dass Mozart nie eine Schule von innen sah. Umso mehr liegt ihnen daran, dass ihr Fryderyk es lernt, sich in die üblichen Strukturen einzuordnen. Sie wollen ihn auch nicht mit langen Konzertreisen quälen, die den Rhythmus des Gewohnten unmöglich machen würden. Bisher ist ihr Sohn nur in Warschau aufgetreten. Er soll in familiärer Geborgenheit aufwachsen. Doch Justyna und Nicolas Chopin mussten bereits feststellen, dass sich vor Ort schwerlich jemand finden lässt, der ihrem Sohn pianistisch etwas Neues beibringen kann.

Wojciech Żywny hat bereits vor eineinhalb Jahren aufgegeben. Da war Fryderyk zwölf gewesen. Vielleicht hatte Żywny die Kapitulation schon erwogen, als Fryderyk ihm mit elf seine dritte Polonaise, dieses Mal mit eigener Hand notiert, zum Namenstag am 23. April 1821 ver-

ehrt hatte, die Notenschrift so elegant wie Fryderyks Haltung am Klavier. War das als ein Abschiedsgeschenk zu verstehen? Wollte Fryderyk damit sagen, dass er kein Klavierschüler mehr war und über den Lehrer hinausgewachsen? Oder war das nur Żywnys Eindruck, weil er verunsichert war? Sein Entschluss wurde dadurch erleichtert, dass in demselben Jahr 1821 in Warschau ein Konservatorium eröffnet wurde. Das ermöglichte einen Rückzug, bei dem Żywny nicht sein Gesicht verlor. Er musste seinen Schüler nicht an einen Lehrer abgeben, den er damit als überlegen anerkannt hätte, er übergab ihn einer Institution, die Fryderyk Chopin vor allem in Theorie und Komposition unterweisen soll.

Das Konservatorium der Stadt Warschau befindet sich in einem zweigeschossigen Bau direkt bei der Zygmunt-Säule. Und dieses befremdliche Monument aus einem 30 Meter hohen Marmorstift, auf dem sich die Figur des Königs verliert, der Warschau zu Polens Hauptstadt machte, steht nicht weit entfernt vom Wohnsitz der Chopins. Die Gegend, in der das Konservatorium liegt, gilt als eine der schönsten. An der Krakauer Vorstadt, wie dieser nördliche Teil des Königsweges heißt, stehen Paläste, Institute, Kirchen, Privat- und Geschäftshäuser mit zwei bis fünf Stockwerken, alles ansehnliche gemauerte Gebäude. Doch dorthin dringen bereits die Gerüche und Geräusche vom nahen *Rynek*, dem Marktplatz der Stadt, 200 auf 200 Meter groß. Dort dampft und lärmt das alltägliche Leben. Entlang der Straßen, in Buden, auf Holztischen, in Kisten und Körben liegt die Ware bereit. Vor der Kreuzkirche werden Dorsch, Karpfen, Forelle, Wels, Zander, gepökelter und geräucherter Fisch verkauft, Würste, Schinken und Speck, Schafskäse und große Brotlaibe. Aus Säcken werden Hülsenfrüchte geschaufelt, aus Fässern wird Sauerkraut geschöpft. Am Eingang der Altstadt, zur Krakauer Vorstadt hin, bieten Händler und Bauern ihre Zitronen, Pomeranzen und Apfelsinen, Birnen und Pflaumen an. Im Revier zwischen Altstadt und Neustadt wird auf der Straße gekocht und gebraten. Es gibt Teigtaschen und Geflügelkeulen, Krakauer und Kraut in allen Varianten, doch es gibt weder Teller noch Besteck. Die Kunden reiben ihre fettigen Finger am Taschentuch ab oder an ihren Kleidern. Hier wird gefeilscht, geschrien und gestritten, betrogen und geprügelt.

Haben Justyna und Nicolas Chopin Angst, ihren Sohn all dem aus-

zusetzen? Ein Wunderkind mit weißem Kragen darf nicht nach Knoblauch und Wurst riechen oder in Schlägereien verwickelt werden. Befürchten sie, der Sohn könne sich zu früh in den Kaffeehäusern der Altstadt einnisten?

Der neue Lehrer, den die Eltern Chopin für ihren Sohn auswählen, ist ein Freund der Familie. Am Donnerstagabend, wenn die Chopins ihren Jour fixe feiern, mit Freunden und Bekannten Karten spielen oder musizieren, ist er meistens dabei. Josef Xaver Elsner ist ein Mann, der etwas hermacht, in jeder Hinsicht das Gegenteil von Żywny. Die Maler porträtieren ihn gern. Das Hemd blütenweiß, der Gehrock gut geschnitten, der Auftritt selbstsicher: Elsner ist ein Mann, dem man den Erfolg ansieht. In Breslau hatte er Geige und Komposition studiert, war dann kurz in Brünn unter Vertrag gewesen und schon mit zweiundzwanzig zum Kapellmeister am Lemberger Theater aufgestiegen. Nach Warschau umgezogen, hatte er dort die gleiche Position am Nationaltheater übernommen und 1821 das Konservatorium gegründet, in das Fryderyk 1822 eingetreten ist. Doch den Kompositionsunterricht erteilt ihm Elsner privat. Der Sohn der Chopins blieb weiterhin in Watte gepackt im Kazimierz-Palais.

Nun haben die Eltern ihn zum ersten Mal auf eine Reise geschickt, allein, was verrät, wie sehr die Sorge sie umtreibt. Symptome einer Krankheit? Nein, davon ist nichts bekannt. Auch die Gastgeber auf dem Land werden sich fragen, ob Fryderyk so anfällig und schwächlig wirkt, weil von ihm jede Anstrengung ferngehalten wird, oder ob er geschont wird, weil seinem Körper nichts zugemutet werden darf.

Maler, die Juystina und Nicolas Chopin porträtieren, geben Chopins Mutter wieder mit milden, melancholischen blauen Augen, ein leichtes Lächeln um den Mund, den Vater hingegen als einen Mann mit strengem Gesicht und skeptischem Blick. Der Ehrgeiz Leopold Mozarts ist Nicolas Chopin aber fremd, und es scheint sogar, als seien er und Justyna eher bemüht, den Schaffensdrang ihres Kindes zu bremsen. Seine Produktion ist, was die Menge angeht, nicht im Mindesten mit der von Mozart im selben Alter zu vergleichen. Nach der Polonaise für Żywny hat Fryderyk noch eine in cis-Moll komponiert, drei Walzer und eine Mazurka. Die Eltern arbeiten der Einseitigkeit des Sohnes entgegen, lassen ihn Gesangsstunden nehmen und Zeichenunterricht,

sie fördern auch sein Talent zum Schreiben, das er mit allen drei Schwestern teilt. Auf dem Klavier konkurrieren Ludwika, Izabela und Emilia nicht mehr mit ihm. Vierhändig spielt er mit der ältesten Schwester. Ein Bild familiärer Idylle, das die Eltern beruhigt. Wenn Ludwika mal etwas komponiert, sagt ihr drei Jahre jüngerer Bruder, das sei *nett*. Die Eltern bemühen sich wohl, ihn nicht anders zu behandeln als die Geschwister, die Lehrer werden sich ebenfalls bemühen, ihn einfach nur als einen Gymnasiasten zu sehen. Dennoch fällt Fryderyk überall aus dem Rahmen: in der Schule, wo er gleich in die vierte Klasse eingetreten ist, mühelos lernt, die Klassenkameraden und die Lehrer karikiert. Er ist noch ein Kind, aber bei seinen Auftritten und in den Salons verkehrt er mit den Erwachsenen wie ein Erwachsener.

Hier draußen, auf dem masowischen Land, zieht es ihn wieder zu den Älteren. Nicht nur Jan, den er Jaś oder Jalek nennt, ist deutlich älter. Fryderyk hat sich auch mit dessen Stiefvater, Antoni Wybraniecki, angefreundet. Was die körperliche Entwicklung angeht, hinkt Fryderyk hinter den anderen drein, was die geistige betrifft, ist er ihnen voraus. Welcher von seinen Freunden käme denn auf die Idee, in den Ferien schreibend die heimische Zeitung zu persiflieren? In seinen Briefen aus Szafarnia nach Hause ahmt Fryderyk gekonnt Aufbau und Stil des *Warschauer Kuriers* nach; *Kuryier Szafarski* nennt er sein Blatt und sich selbst darin, Silben verdrehend, Herrn Pinchon oder Herrn Jakub Chopin. Es hört sich fröhlich an, wie er von Spazierfahrten berichtet, von den sechs Tassen Kaffee aus gebrannten Eicheln, die er jeden Tag trinkt, und von den vier Brötchen, die er zwischen Mittagessen und dreigängigem Abendessen vertilgt. Es fällt auf, dass er die Eltern durch seine Berichte vom Geschehen auf dem Hof mit allen Mitteln zum Lachen bringen will. Seine Wortspiele funkeln, seine Wortwahl ist deftig, seine Schilderungen sind übermütig, oft grotesk, als tobe ein rotbackiger Bauernkerl durch die Landschaft.

Doch als der Vater seinen Besuch ankündigt, bittet Fryderyk nicht nur, ihm Noten mitzubringen, sondern auch Nachschub an Pillen. Bei seinem Freund Jan bedankt er sich für den Kräutersud, den ihm dessen Stiefvater Antoni geschickt hat. Einem Kind, das sich für einen Kräutersud bedankt und Bäder mit heilenden Essenzen nimmt, fehlt etwas. Vielleicht nur das, was für die Gleichaltrigen Alltag ist: Bewegung, Spiele im Freien, ein paar Rempelen mit Freunden und Pausen, in

denen er nicht am Klavier sitzt, nichts Neues einstudiert, nichts auswendig lernt. Keiner trietzt ihn. Zum Streber hat er auch keine Anlagen. Er scheint davon auszugehen, der schulische Lehrstoff müsse ihm zufliegen. Aber nichts und niemand kann Fryderyk ablenken von dem, was tönt. Er lauscht den Dorfmusikern, den fahrenden Musikanten, wenn sie ihre Mazurken, Polonaisen und Krakowiaks aufführen, und studiert zwischendrin ein Klavierkonzert von Ignaz Moscheles, virtuos bis an die Grenzen, das er in Warschau öffentlich spielen soll. Jedes Geräusch, jede Klangfarbe geht ein in sein musikalisches Gedächtnis.

Zehn von hundert Einwohnern im Königreich Polen sind Juden, weil sie hier, nach Holland und England, am meisten Freiheiten genießen. Der Willkür des Adels sind sie dennoch genauso ausgesetzt wie die Bauern. Die Gutsherren zahlen wann und wie sie wollen, nehmen Geld dafür, dass sie die Rechtsstreitigkeiten jüdischer Arbeiter schlichten. Tausende Juden wurden unter Katharina II. per Dekret aus dem russischen Stammland vertrieben und mussten sich im sogenannten Ansiedlungsrayon niederlassen, zu dem auch die okkupierten polnischen Gebiete gehören. Sie sind geblieben und verdienen ihren Lebensunterhalt mit Stoff- und Kleiderhandel, als Schneider oder Gemischtwarenhändler, im Holzgeschäft oder als Wandermusiker. Fryderyk wird kaum auffallen, dass die Landadligen im Dunst der Gemütlichkeit oft an den Juden ihre Launen ausleben. Er nimmt nur wahr, was Klang ist. Zu sehen braucht Fryderyk die *Klezmorim* mit ihren Hüten und Schläfenlocken nicht, er erkennt sie durchs geschlossene Fenster, obwohl die laut tönenden Instrumente den Juden vielerorts verboten worden sind. Eine Fidel, ein Bass, eine Flöte, eine Zimbel. Manchmal auch Instrumente, die Fryderyk zum ersten Mal hört. Selbst wenn die jüdischen Musikanten polnische Tänze spielen, klingt das anders. Die Stücke der *Klezmorim* enden chromatisch oder mit Glissandi. Da durchdringen sich Jauchzen und Schluchzen und Seufzen. Ein Lachen durch Tränen. Ist es das, was den jungen Chopin anzieht?

In den neuesten Nachrichten seines Szafarnia-Kuriers berichtet er nicht nur von einer eigenen Komposition, *Żydek, der kleine Jude*, die er Anfang September auf dem Klavier seinen Gastgebern vorgeführt hat. Der Kurier vermeldet auch, der junge Herr Pinchon habe so ausgiebig jüdische Melodien auf dem Klavier gespielt, dass sein Gastgeber den jüdischen Pächter holte. Nicht in die gute Stube, nur als Zaungast wird

II. Heranwachsen in Zeiten des Aufruhrs

er zugezogen. *Moisiek ging zum Fenster, berichtet Fryderyk, steckte seine böckerige Nase ins Zimmer und lauschte, worauf er sagte, dass Herr Pinchon, wenn er auf jüdischen Hochzeiten spielen wollte, wenigstens zehn Taler verdienen könne.*

Ihm geht es gut in Szafarnia. Auch deshalb, weil er umsorgt und geliebt wird.

Wenn er sich ans Klavier setzt, wird ihm fast jeder Wunsch erfüllt. Mit Tonleitern oder Fingerübungen oder ständigen Wiederholungen einer Passage geht Fryderyk niemandem auf die Nerven. Das hat er nicht nötig. Er spielt einfach alles, was ihm an neuen Kompositionen im *style brillant* in die Finger kommt, spielt Virtuoses von Kalkbrenner, Ries oder Moscheles, und ist vom Klavier kaum wegzubekommen. Er lernt Reiten, ärgert Bauernmädchen und Mägde, unternimmt Ausflüge, wird frecher, derber, kräftiger.

Zurück in Warschau, läuft sein Wunderkindleben weiter, als gäbe es keine Sorge um seine Gesundheit. Er verfasst mit seiner jüngsten Schwester Emilia ein Theaterstück, *Irrtum oder der vermeintliche Schelm*, das sie zu Hause aufführen, er gründet einen *Literarischen Verein für Unterhaltung*, lässt sich von Waclaw Würfel, einem Pianisten und Organisten, der bei den Chopins ein- und ausgeht, technische Feinheiten zeigen, komponiert Mazurken, Walzer, Polonaisen, Ecossaisen, hört im Nationaltheater Rossini-Opern, erlebt mit, wie Warschau Webers *Freischütz* feiert, wie darüber geredet wird, so etwas bräuchten die Polen auch – eine Nationaloper in polnischer Sprache.

Dass die Zeitungen kontrolliert werden, Häuser, in denen sich angeblich Freimaurer treffen, durchsucht werden, Dichter, die zu deutlich wurden, in der Namenlosigkeit der Verbannung erlöschen, das werden auch die Chopins nicht vor ihren Kindern diskutieren. Was aber über Zar Alexander geredet wird, dürfte auch Fryderyk mitbekommen. Seit der Zar, da war Fryderyk noch ein Kind, vom Wiener Kongress aus über München und Stuttgart in ein Dorf bei Heilbronn gefahren war und sich mit dieser Baronin namens Juliane von Krüdenner getroffen hatte, damals schon eine Frau um die fünfzig, war er mystischen Ideen verfallen. Dass er von der selbst ernannten Seherin als gottähnlich gefeiert worden war, hatte ihm zwar Sendungsbewusstsein verliehen. Doch milde hatte ihn das nicht gestimmt, nur wunderlich

werden lassen. Lange genug hatte die religiöse Fanatikerin Juliane von Krüdener dann, aus der Heimat verjagt, als frei schaffende Prophetin in Petersburg versucht, den Zaren nach ihren Wünschen zu beeinflussen. Der Zar jedoch schloss die Baronin aus seinem Leben aus. Während einer Badereise ist die Krüdener im letzten Jahr ohne Geld und ohne Freunde auf der Insel Krim gestorben. Doch ihren mystischen Ideen ist Zar Alexander nicht entkommen.

Fieht der Zar in visionäre Reiche, weil seine Reformversuche im eigenen Reich größtenteils gescheitert sind oder weil es ihn ängstigt, keinen Thronfolger gezeugt zu haben? Der Tod seiner beiden Töchter, die erste war mit einem Jahr, die zweite mit eineinhalb Jahren gestorben, hatte ihn weniger getroffen als die Zarin: Denn damit erstarben auch Gerüchte, die Kinder stammten gar nicht von ihm. Von dem Elan, mit dem Alexander I. das rückständige Reich der Analphabeten, der hungernden Bauern und Leibeigenen modernisieren wollte, ist nichts geblieben. Er hat resigniert.

Ende April 1828 wird in Warschau der Sejm eröffnet, das von Alexander bei seiner Krönung wieder eingeführte Unterhaus aus Adel und gewählten Vertretern der Grundbesitzer, das den Anschein gibt, es existiere ein polnisches Parlament, das etwas zu sagen habe. Nur alle paar Jahre wird hier dreißig Tage lang über die Gesetzesvorlagen des Monarchen oder der Regierung beraten. 1818 hatte der erste, 1822 der zweite Sejm stattgefunden, nun ist der dritte einberufen worden. Neuerungen sind keine zu erwarten. Der konservative Hochadel wird wie üblich versuchen, die Kritik der Liberalen zu unterdrücken, die Einwände des Landadels überhören und sich mit den Leuten des Zaren arrangieren. An der verheerenden Lage der meisten Bauern, die achtzig Prozent der Bevölkerung ausmachen, wird sich so wenig ändern wie am Wahlrecht, über das in Polen nur jeder dritte Mündige verfügt. Als König Polens muss Alexander anwesend sein, Entscheidungen lässt er seine Statthalter und Militärs in Sankt Petersburg treffen.

Alexanders Interessen gelten längst nicht mehr der Politik. Unterhalten will er werden. Ihm ist zugetragen worden, ein Zimmermann in Warschau habe ein neuartiges Instrument gebaut. Monströs in den Ohren ernsthafter Musiker. Das Richtige für den Zaren. Äolomelodikon nennt sich dieses orgelähnliche Instrument mit Kupferpfeifen, zu dem

viele auch Choraleon sagen. Erfunden hat es zwar Johann Friedrich Hoffmann, gebaut aber hat es der einheimische Karol Brunner. Nicht im Auftrag des Zaren: Bestellt hat das Instrument der Vater von Jan Białobłocki, jenem Freund, den Fryderyk Jaś nennt. Haben sie Alexander auf die Idee gebracht, Fryderyk Chopin als Pianisten zu bestellen? Oder haben die Zarenmutter Maria Feodorowna und sein Bruder Konstantin ihm erzählt von dem polnischen Mozart?

Abzusagen ist jedenfalls unmöglich.

Anfang Mai, wird den Chopins mitgeteilt, solle ihr Sohn vor dem Zaren auftreten. Fryderyk probiert zwar alles aus, was Tasten hat und eine moderne Technik. Aber ausgerechnet für das Choraleon zu komponieren, wäre ihm kaum in den Sinn gekommen. Das Instrument kann Klarinetten imitieren, aber solche, die kreischen, es imitiert auch Trompeten oder Posaunen, aber solche, die blechern schmettern. Nichts für die Ohren von Fryderyk, denen es schon wehtut, wenn die singenden Bauern im Wodkarausch die Töne nicht mehr treffen. Trotzdem hat er zwei Stücke für dieses Instrument geschaffen.

Dass der russisch-orthodoxe Zar das Konzert auf dem Choraleon in der evangelischen Dreifaltigkeitskirche hören will, muss verwundern. Hat es technische Gründe, weil sich in diesem Zentralbau keine Orgel befindet und Platz ist für das Choraleon? Oder hat es mit der mystischen Ausrichtung des Zaren zu tun, die sich nicht mehr um Konfessionen kümmert?

Nach außen hin sieht der Auftritt des lokalen Wunderkinds nach einem Erfolg aus: Fryderyk kommt mit einem goldenen Brillantring nach Hause, ein Geschenk des begeisterten Zaren. In der Zeitung wird diese Auszeichnung des Fryderyk Chopin erwähnt, aber bei der Wiederholung des Choraleon-Konzerts im Konservatorium am 27. Mai, wo er auch mit dem f-Moll-Konzert von Moscheles gegläntzt und mit eigenen Improvisationen beeindruckt hat, verschweigt der *Warschauer Kurier* seinen Namen. Sind es Streitigkeiten am Konservatorium, wo es zwei Lager gibt, und jene, die zum Lager Elsners gehören, von den anderen befehdet werden? Carlo Evasio Soliva, der sich im Italien Rossini als Opernkomponist nicht hatte behaupten können und auch an der Scala als Dirigent gegen die Intrigen nicht hatte bestehen können, hat in Warschau nun selbst in höchsten Regierungskreisen gegen Elsner intrigiert, das ist bekannt.

Die Anzeichen, dass die Zeit der Unbeschwertheit für Fryderyk Chopin zu Ende gehen, verdichten sich.

Auf dem zweiten Sommerurlaub in Szafarnia im Sommer 1825 soll er Kräfte sammeln. Fryderyk sammelt stattdessen Geräusche, Rhythmen und Melodien. Er hört auf dem Land so genau hin wie in Warschau, wenn er im Konzertsaal oder in der Oper sitzt.

Wir saßen beim Abendbrot und aßen gerade den letzten Gang, als sich von weitem Chöre falscher Diskante vernehmen ließen, entweder von alten Weibern, die durch die Nase schnatterten, oder von jungen Mädchen, die unerbittlich mit der größeren Hälfte des Mundes einen halben Ton höher kreischten, begleitet von einer einzigen Geige, und zwar einer mit nur drei Saiten, die sich nach jeder gesungenen Strophe von hinten mit einer Altstimme vernehmen ließ. Doch sogar die Dorfmusikanten halten dem Städter den Spiegel vor. Mit der ganzen Tischgesellschaft rennt Fryderyk in den Hof hinaus, um aus der Nähe zu hören, was die Schnitterinnen mit Kränzen auf dem Kopf und Ährenbündeln im Arm zum Erntefest singen. Sie haben auf den Gast einen Vers gedichtet. *Vor dem Haus ein grüner Bund, unser Warschauer dürr wie ein Hund.*

Ernst scheint Fryderyk den Spott nicht zu nehmen. Seine Welt ist Klang. *Die Frösche singen wunderschön! Doch am amüsantesten ist die Amsel, die vor den Fenstern wahre Krawallszenen aufführt.* Genau beschreibt er den einsaitigen Bass, auf dem er mit verstaubtem Bogen das Geigenspiel seines Patenonkels begleitet, in sternklarer Mondnacht unter freiem Himmel. Sie spielen so wild, dass die Paare bis zum Umfallen tanzen.

Dürr wie ein Hund haben sie ihn geheißen. Ist der Vergleich ein Zufall? Chopin bettelt überall um Zuwendung. Er will gestreichelt und gefüttert werden. Seine Briefe an die Freunde sind so zärtlich, dass ein unvoreingenommener Leser meinen könnte, es handle sich um die ersten Liebesbriefe an ein Mädchen. Ob er an die Familie, an Bekannte, Lehrer, Freunde oder die Familie der Freunde schreibt: Chopin schmeichelt, schimpft, droht, er verteilt Komplimente oder Vorwürfe, turtelt, fordert. *Mama und Papa küsse ich Hände und Füße ... Extro, extra, extrissime hat mich Dein Brief erfreut ... Wie sie mich, so will ich billionenmal Papa und Mama, Mama und Papa liebhaben und wertschätzen ... Alle, unser ganzes Haus ließe Dich grüßen, wenn sie wüssten, dass ich Dir schreibe ... Ich erwarte einen Brief ... Um also ad rem überzugehen, beginne ich unsin-*

II. Heranwachsen in Zeiten des Aufruhrs

nig, indem ich zuerst ausspeie, was ich nicht verdauen kann, nämlich dass der gnädige Herr seit so vielen Monaten nicht geschrieben hat ... Du bist es nicht wert, dass ich die Hand mit der Feder nach Dir ausstrecke ... Lass Dich küssen, lieber Jaś ... Nochmals Küsse, Küsse ... Ich kündige Zorn an, einen Zorn, der durch nichts besänftigt werden kann – es sei denn, durch ein Stück Papier, auf das ich bis heute warte wie ein Idiot ... Erbarme Dich meiner und schreib hin und wieder ein Wörtchen, oder auch nur ein halbes oder einen Buchstaben, auch der wird mir teuer sein ... Du wirst es nicht glauben, mit welcher Sehnsucht ich Nachrichten von Dir und Deiner Mama erwartet habe.

Sehnsucht, in der viel Sucht liegt.

Weiterhin bemühen sich die Eltern, Fryderyk abzuschirmen. Sie müssen erkennen, wie schwer das möglich ist. Es sind nicht nur die Konzerte bei sämtlichen großen Familien des Adels, bei den Radziwiłł, den Czartoryski, den Potocki, im Haus des Finanzministers Mostowski oder des Grafen de Moriolles, die an dem jungen Chopin zehren. Es ist vor allem die eigene Besessenheit vom Klavier. Er liest über die Technik des Klaviers, über den Bau des Klaviers, über die Literatur für Klavier, über große Pianisten, über Feinheiten des Anschlags. Er probiert in der Klavierfabrik von Buchholz jedes Instrument aus, merkt sich, welches wofür geeignet ist, wie sich welches spielt, wagt sich an alle neuartigen Modelle, an jedes gerade erst erfundene Tasteninstrument. Er lässt sich zweimal in der Woche an der Metstraße absetzen und verschwindet für Stunden im Notenlager von Brzezina. Er übt, komponiert, improvisiert, spielt für sich, spielt für andere. Dann hören die Schulfreunde auf zu schreien und zu toben, die Freunde der Eltern legen die Karten zur Seite, die Damen in den Salons lassen ihre Stickerahmen sinken, die Herren nehmen die Zigarren aus dem Mund.

Wer kann der Versuchung widerstehen, andere in Bann zu schlagen? Wer träumt nicht davon, jedes lebende Wesen, wie groß und stark und gefährlich es auch sein mag, zu betören? Die Stimme des Orpheus, die Flöte des Rattenfängers, die Zauberflöte des Tamino. Wenn er Schwierigkeiten spielend bewältigt, verhext er seine Zuhörer, das hat Fryderyk verstanden. Triller, Verzierungen, Oktavsprünge, Glissandi, Arpeggien, vor allem aber Stellen, die er mit überkreuzten Händen spielen muss, baut er in seine eigenen Werke ein. *Opus 1* hat er hinter

das Rondo in c-Moll gesetzt, das er im Frühjahr 1825 der Frau des Schuldirektors Bogumił Linde gewidmet hat. Als dieses Werk nun im Notenverlag Brzezina erscheint, ist das der Zeitung eine Meldung wert.

Dass er die Volksmusik liebt, mag an den Eltern, auch am Geist der Nation liegen, die sich in den Traditionen ihrer verlorenen Souveränität versichert. Aber es wirkt so, als erlebe Fryderyk darin etwas Ursprüngliches, das ihn mehr inspiriert als die virtuosen Kompositionen von Zeitgenossen, mit denen er das Warschauer Publikum erobert. Er bewundert die glitzernden Klavierwerke von Hummel bis Moscheles. Doch für das, was er selbst komponiert, spielen die Ländler, Lieder, Tänze der Heimat eine größere Rolle.

Fryderyk giert nach Geborgenheit, menschlich wie musikalisch. Im Lyzeum hat er sich mit Jan Matuszyński angefreundet, ein Jahr älter als er selbst, mit Tytus Woyciechowski, zwei Jahre älter, und mit dem gleichaltrigen Julian Fontana. Alle seine Freunde spielen Klavier, alle kommen aus guten, meist adligen Familien. Dass Kritiker ihn in der Zeitung als den jungen *hochwohlgeborenen Herrn Chopin* titulieren, wird ihn nicht weiter wundern, und dass die Freunde ihn umlagern und umsorgen, ist er gewohnt. Dabei geht es einigen um ihn her schlechter als ihm selbst; Schmerzen im Bein machen seinem Freund Jaś Białobłocki zunehmend zu schaffen, weder Bäder noch Behandlungen lindern sie. Emilia, Fryderyks jüngste Schwester, ohnehin mager, wird stetig spitzer und blasser. Oft ist sie schon tagsüber müde, bei Tisch stochert sie im Essen herum, nachmittags fühlt sie sich leicht fiebrig.

Fryderyk ist in einem Alter, in dem das politische und das erotische Interesse erwacht. Er registriert, wenn es irgendwo knistert. Als sein Freund Jaś zu Besuch ist und Józłowa, die Köchin der Chopins, auf einmal verwandelt wirkt, weiß er, warum. Die Gartenanlagen hinter dem Kazimierz-Palais sind unübersichtlich. Nicolas Chopin entgeht nicht, dass sein Sohn dort unterwegs ist, um sich mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft zu treffen. Das Mädchen kennt er vom Sehen, aber wie gut kennt er seinen Sohn? Er sucht ihn, ermahnt ihn, weiß, dass er nichts verhindern kann.

Fryderyk ist über sechzehn Jahre alt. Er versteht, was im Salon der Eltern geredet wird. Da verkehren die Universitätsprofessoren, ob His-

toriker oder Zoologen, da treffen sich Maler, Dichter, Musiker. Menschen, die darunter leiden, wie Warschau, vor dreißig Jahren noch bewundert für die geistige Offenheit, mit der man überall diskutierte, zunehmend eingengt wird. Hier im Salon, wo jeder jedem vertraut, nimmt keiner ein Blatt vor den Mund. Ist der Zar geisteskrank?

Seit einigen Jahren haben Alexander und seine Frau, früher einander fremd und jeder den außerehelichen Leidenschaften zugetan, sich einander angenähert. Ist es die gemeinsame Angst vor einer Verschwörung, die Angst vor gedungenen Mördern oder einem blutigen Aufstand, die sie zusammenführt? Ist es, weil beide, niedergeschlagen, geschwächt und äußerlich mit Ende vierzig bereits stark gealtert, der Affären überdrüssig sind? Lange schon heißt es, der Zar sei verschroben und menschenfurchig, sogar menschenfeindlich geworden. Doch mit dem Entschluss, den Alexander im Herbst bekannt gibt, hat trotzdem keiner gerechnet. Er werde sich, verkündet der Zar, zusammen mit seiner Frau für einige Wochen oder Monate in die südrussische Stadt Taganrog zurückziehen, um sich in dem milderen Klima dort zu kurieren. Dass er krank ist, hat sich herumgesprochen, angeblich eine Sache mit der Milz, und dass die Zarin an einem Lungenleiden laboriert, ist auch bekannt. Nur wie sollen sie in Taganrog, inmitten der Einöde gesunden? Auch wer noch nicht dort war, weiß, dass es in Taganrog an allem fehlt, nur nicht an Trostlosigkeit. Dass sich in diese Unwirtlichkeit keine guten Ärzte verirren, versteht sich von selbst. Was also wollen die beiden dort? Die Zeitungen berichten, das Zarenpaar habe in Taganrog ein Haus gekauft, so klein, dass das gesamte Personal im Keller hausen muss.

Auf Fryderyk werden solche Nachrichten stärker wirken als auf andere seines Alters: Er hat dem Zaren vorgespielt, er stand ihm gegenüber. In einer rot gepolsterten Schatulle im Salon der Eltern liegt der Brillantring, den Fryderyk geschenkt bekam. Bekommt dieses Erlebnis im Nachhinein eine andere Färbung? Kippt der Stolz um in ein unheimliches Gefühl, in nächster Nähe eines geistig labilen Menschen gespielt zu haben? Fragen die Freunde und die Fremden Fryderyk aus, ob der Zar damals schon verrückt gewirkt habe und todkrank?

In der Mitte des Herbstes vermeldet die Presse, der Zar habe mit seiner Frau die Krim besucht. Er habe aufgeräumt und heiter gewirkt. Die Mutmaßungen erhalten neue Nahrung. Was hat den Zar von seinen Depressionen befreit? Was hat er vor? Längst wird der Zar, den

seine Großmutter, Katharina II., zu einem belesenen, dem Westen gegenüber aufgeschlossenen Mann erzog, mit Argwohn beobachtet. Als der Liebhaber seiner Frau, Stabschef Alexej Ochotnikow, ermordet worden war, zeigte sich erstes Misstrauen. Als Alexander an den Ostgrenzen Russlands die Bauern mit Gewalt in den Militärdienst zwingen ließ, in den Städten alles, was aufklärerisch war, verbot, die Zensur verschärfte, Dichter wie Alexander Puschkin in die Verbannung schickte und dafür die Frömmerei förderte, wuchs das Misstrauen immer mehr. Als der Zar sich dann vor ein paar Jahren auf den Kongressen von Troppau, Laibach und Verona mit denen verbündet hatte, die jeden Aufstand, der Freiheit und Mitbestimmung heischte, blutig zu zerschlagen beschlossen, schlug das Misstrauen bei vielen in Feindseligkeit um. Zu Recht fürchtet der Zar sich vor Attentaten. Plant er insgeheim, irgendwo in diesem Niemandsland unterzutauchen? Der Verunsicherung kann sich kaum einer entziehen. Sie dringt ein in die Salons und die Kirchen, die Marktbuden und die Schulzimmer.

Fryderyk kann sich abschotten in seiner Musik. Er wird Organist am Lyzeum und setzt sich im November 1825 jeden Sonntag an die Orgel in der Kirche der Visitantinnen. Obwohl sein Umkreis mitbekommt, dass sein Verhältnis zum Priester und zum hauptamtlichen Organisten gespannt ist.

Doch mitten in die Adventszeit bricht die Nachricht aus Petersburg, der Zar sei in Taganrog bereits am 1. Dezember gestorben. Warschau brodelte. In Abwesenheit wird der älteste von Alexanders drei Brüdern, der sechsvierzigjährige Konstantin, in Petersburg am 9. Dezember zum Zaren ausgerufen. Die ersten Konstantin-Rubel werden geprägt. Da platzt die Bombe: Es stellt sich heraus, dass Konstantin schon vor fast vier Jahren, im Januar 1822, schriftlich seinen Verzicht auf die Thronfolge erklärt hat wegen der unstandesgemäßen Ehe mit Joanna. Doch Alexander hatte dieses Dokument geheim gehalten. Noch immer ist die Ursache für den Tod des Zaren, der erst zweiunddreißig Stunden nach seinem Hinscheiden obduziert wurde, unklar, noch immer ist seine Leiche nicht nach Petersburg verbracht worden, noch immer hält sich die Zarin in Taganrog auf oder sonstwo im Niemandsland.

Die Ordnung am Petersburger Hof zerbricht. Ein Vakuum tut sich auf, in dem geheime Gruppierungen, in den vergangenen Jahren aus dem Boden geschossen, Spielraum für einen Umsturz erkennen. Über

II. Heranwachsen in Zeiten des Aufruhrs

Nikolaj, den dritten der vier Brüder, ist wenig bekannt. Wie Michail, der Jüngste, ist er ein Nachzügler, neunzehn Jahre jünger als Alexander. Von Staatsgeschäften hat er sich bisher ferngehalten. Dann erfährt man auch in Warschau: Am 26. Dezember soll Russlands militärischer Adel den Eid auf den neuen Zar Nikolaj I. ablegen.

Die Atmosphäre in der polnischen Metropole ist explosiv. Holen die Skarbeks deshalb die beiden älteren Kinder der Chopins, Ludwika und Fryderyk, über Weihnachten aus der Stadt zu sich aufs Land hinaus nach Żelazowa Wola, dem Geburtsort des Sohnes? Dorthin dringen die politischen Nachrichten immer erst mit großer Verzögerung. Unruhen sind dort kaum zu befürchten. Doch am Donnerstag, dem 29. Dezember, sind die Kinder bereits wieder bei den Eltern. Die Lage ist zu brisant. Drei Tage zuvor haben etwa siebenhundert Offiziere sich geweigert, dem neuen Zaren Treue zu schwören. Ein Protest gegen Zensur, polizeiliche Willkür und Leibeigenschaft. Ein Versuch, Nikolaj zum Thronverzicht zu nötigen. Die rebellischen Offiziere gehören zur Elite, sie haben Rückhalt in den ältesten Familien des Landes. Die Macht aber hat der neue Zar. Die regierungstreuen Truppen sind stärker als die der Aufständischen. Noch am Abend dieses Tages werden die fünf Anführer gehängt, um die sechshundert Revolutionäre in die Kerker der Stadt geworfen, über hundert zur Zwangsarbeit verurteilt und nach Sibirien verbannt. Damit wurde der sogenannte Dekabristenaufstand im Keim erstickt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de

